



Feierabend



Nr. 38.

Unterhaltungsbeilage.

1932.

Die Rache des Tramps.

Von Ernst Ludwig Anger.

Wer nur ein wenig von dem Leben der amerikanischen Tramps kennt, wird zugeben müssen, daß die Wanderlust nicht nur eine Eigentümlichkeit des Deutschen ist. In Europa ist die Sache etwas idyllischer, harmloser, ungefährlicher, und es muß befürchtet werden, daß so mancher, der hier jahrelang auf der Walze gelegen hat, drüben beim ersten Anlauf gräßlich verjagt.

Denn dies Fahren als blinder Passagier auf den Zügen, die den amerikanischen Kontinent durchrasen, hat seine Gefahr. Man begnügt sich drüben nicht mit dem Sistieren der ungeliebten Fahrgäste, sondern man wirft sie kurzerhand vom Zuge herunter, und deshalb muß jeder, der erwischt wird, damit rechnen, daß die Stunde, sein Testament zu machen, nun gekommen ist.

Vob Sullivan und Henry Richers, die seit fünf Jahren oder länger auf diese Art das Festland nach jeder nur möglichen Richtung gemeinsam durchquert hatten, wußten dies alles wohl, und die Fälle gemeinsam durchlebter und durchlittener Abenteuer hatten sie zu einer Kameradschaft zusammengeschweißt, wie sie im Lande der Yankee's eigentlich selten ist. Richers, bärenhaft groß und stark, ein hübscher, handfester Kerl, mit robuster, zupackender Kraft, fand in Sullivan, der klein, zäh, behende und außerordentlich einfallreich, von stark ausgeprägter Intelligenz war, die willkommene Ergänzung. Und es ist tausend gegen eins zu werten, daß dieser Bund, wie man so sagt, „ewig“ gedauert hätte, wenn nicht die Sache mit der Farmerstochter aus Missouri gekommen wäre.

Den Namen habe ich vergessen. Aber er tut ja auch nichts zur Sache. Tatsache ist jedenfalls, daß Sullivan ein Auge auf das Mädchen geworfen hatte, gerade als die beiden sich mal für einige Monate festhaft gemacht, Arbeit gesucht, und gefunden hatten. Er war, richtig gesagt, bis über beide Ohren verliebt; und schmeichelte sich, einigen Eindring auf das Mädchen gemacht zu haben. Aber dann kam Richers dazu und er nahm sie. Nicht gegen ihren Willen, natürlich. Denn ich sagte wohl schon: Richers war jener Typ, den die Frauen anfliegen, wie Bienen den Honig.

Sullivan besah sich die Sache und sagte nichts. Was er dachte, damals, bleibt sein per-

sönliches Geheimnis. Schließlich was sollte er auch tun? Er war nicht feige und viel zu viel Gentleman, um Richers' Hinterrücks über den Haufen zu knallen. Und auf andere Art hätte er kaum etwas anrichten können. Ein Faustschlag von Richers hätte ihn glattweg zermalmt.

Richers wurde des Mädchens bald überdrüssig — das für ihn nichts weiter gewesen war, als ein kleines belangloses Abenteuer, das man bald vergißt. Und nach zwei oder drei Monaten machte er mit Sullivan wieder „fremd“ — wie es im Idiom der Tramps heißt. Die beiden nahmen ihr altes Leben wieder auf, und der aufmerksamste Beobachter hätte nicht sagen können, daß da irgendetwas nicht in Ordnung wäre im Verhältnis zwischen den beiden.

Richers selbst bemerkte nichts; und das ist ein Zeichen für die Klugheit Sullivans, denke ich. Und es vergingen wieder so viele Jahre seit jenem Vorgang in Missouri, daß das Mädchen inzwischen ganz aus dem Gedächtnis Richers geraten war. Nur Sullivan, der erinnerte sich noch sehr genau. Er hatte eben ein ausgezeichnetes Gedächtnis.

Dann also nach vielen Jahren — sie waren gerade mal in St. Louis — kamen sie auf den Gedanken, ihr Heil mal in Hollywood zu versuchen, wo schon so viele ihr Glück gemacht haben. Als Darsteller in Cowboy- oder Abenteuerfilmen. Sie waren nun bereits beide in den Jahren, wo das Leben eines Tramps anfängt, etwas beschwerlich zu werden und sehnen sich nach einer Art fester Existenz.

Natürlich hatten sie nicht genügend Geld, um auf normale, gesellschaftliche Art nach Hollywood zu kommen — und zu einer Fahrt zwischen den Puffern oder unter dem Boden der Wagen hatte keiner mehr die rechte Lust. Sie warfen also ihre Barschaft zusammen, sahen, daß das Geld für ein Ticket langte und knobelten. Sullivan gewann — aber er tat nicht so als wäre er übermäßig erfreut.

„Weißt du“, sagte er zu Richers. „Ich habe einen Einfall, wie auch du mühelos hinkommst. Wir werden eine schöne, ausreichend lange Kiste kaufen, Luftlöcher hineinbohren, du packst dich hinein, nimmst Lebensmittel und Wasser mit und ich gebe die Kiste als Eilgut auf, gegen Nachnahme. Das kostet nicht viel, und in Hollywood, wo ich ja ein wenig früher

eintreffen werde, werde ich schon irgendwie das Geld aufstreifen, um dich auszulösen.“

Richers war begeistert — er war immer begeistert über die Einfälle Sullivans. Es geschah alles sofort so, wie sein Kumpan vorge schlagen hatte. Vor Richers Augen flegte er zwei rote, leuchtende Zettel auf den Deckel der Kiste. „Eilgut“ stand auf dem einen, „Nicht stürzen“ auf dem anderen. Richers legte sich hinein, mit einem gehörigen Vorrat an Brot, Speck, Wasser und schwarzem Kaffee. Sullivan machte die Kiste fein säuberlich zu, brachte sie auf einem Handwagen zur Güterabfertigung.

Aber bevor er sie aufgab, kramte er den Zettel „Eilgut“ ab und überklebte den andern mit einem neuen, gleichlautenden — nur daß er die Aufschrift umgekehrt anbrachte.

Und so geschah es, daß die Kiste mit ihrem lebendigen Inhalt als gewöhnliches Frachtgut befördert wurde — was immerhin mehr als zehn Tage dauert. Und daß sie auf irgendeiner Station, wo eine Umladung stattfand, derart aufgestellt wurde, daß Richers länger als vierundzwanzig Stunden auf dem Kopfe stand. Denn die amerikanischen Bahnbeamten sind manchmal außerordentlich gewissenhaft, und es scheint, daß sie die Vorschrift: „nicht stürzen“ genau befolgen.

Deshalb ist anzunehmen, daß Richers tot war, ehe seine Kiste, die zu seinem Sarge werden sollte, in Hollywood landete. Denn als das Frachtstück nach fünf Tagen noch nicht ausgelöst war und sein Inhalt bekanntlich versteigert werden sollte, zeigte es sich, daß die Leiche schon in Verwesung übergegangen war.

Sullivan hat mir die Sache, sehr viel später einmal erzählt. In irgendeiner Hafenkneipe in Frisco. Er war sehr betrunken und seine Augen glühten.

Wir fiel ein, was ich mal auf einer Alligatorenfarm beobachtet hatte. Da lagen die Tiere alle sehr ruhig und still, stundenlang. Bis plötzlich eines sich regte, mit einer Geschwindigkeit, die niemand ihm zutrauen würde, über ein anderes herfiel und ihm den Bauch mit seinem furchtbaren Gebiß aufriß. Dann lag es wieder ganz still, während das andere sich blühend und röhelnd in Todestämpfen wand.

Der Besitzer erzählte mir, daß das gebissene Tier vor fünf oder sechs Jahren einmal

Wir und andr

Wenn andre klüger sind als wir,
Das macht uns selten nur Blasier;
Doch die Gewißheit, daß sie dümmer
Erfreut fast immer.

Wilhelm Busch.

das andere, das damals noch klein und schwächlich gewesen war, verletzt habe. Er zeigte mir die Narbe. Sechs Jahre hatte das Tier gelegen, still und ruhig, und an seine Rache gedacht. Und jetzt — jetzt war der Augenblick gekommen.

Damals, als Sullivan Richter in die Affe gepackt hatte, waren auch sechs Jahre vergangen seit der Affäre in Missouri. Und all die Zeit hatte der eine sich nur mit dem Gedanken an seine Rache beschäftigt — und der andere hatte nichts bemerkt. Er hatte nichts bemerkt!..

Affentheater.

Von Erna Büsing.

In einer Millionenstadt hat man einen Tierkindergarten eingerichtet. Das macht den Tierkinder ein klein wenig und den Menschenkinder sehr viel Freude. Diese armen Geschöpfe, die täglich von den tausend Gefahren der angewandten Technik umgeben sind, werden dem wahren Leben so entwöhnt, daß allein der Anblick eines unbeholfen oder munter springenden Jungtieres für sie schon zum nachhaltigen Erlebnis wird. Die Mütter kommen mit ihren Kindern, die für wenig Geld Tiere streicheln dürfen. Kleine Hände patzen über das Samtfell der Kaninchen, erschrecken über die Rauheit der Schweineborsten und tasten erstaunt in die Wärme der Schafwolle. Sie wundern sich: das Schaf hat die Wärme draußen und drinnen im Fell, an der Haut, wird es kühl. So ahnen die Kinder sich hinein in die wunderbaren Einrichtungen der Natur.

Möglichlich tauchen zwei Dämchen auf. Die Wangen angefräsen, wechselnd zwischen rot und violett, die Augenwimpern angeklebt und auf ovale Form gebürstet, als ob sie von ägyptischer Augentransparenz entstellt wären, die Haare gebleicht und gefärbt und wieder gebleicht, so daß mehrere Farbschichten sichtbar werden. Die Dämchen betrachten kein Tier, setzen sich sofort ins Restaurant und lassen sich von einem Wärter Affe, eine Schimpanzin, geben. Dann sind sie befriedigt und glücklich, weil sie sich nun ohne weiteres in den Mittelpunkt des Interesses rücken können. Ihre Gedanken kreisen nur um die Zurschauung des eigenen Ich. Zu diesem Zwecke ist ihnen jede Hilfe angenehm, selbst wenn sie unbewußt von einem Affen geleistet wird. Der Affe taucht mit seinen langen Händen in die Schlagsahne; die Dämchen lachen. Die Dämchen haben dem Leben gegenüber jetzt den gleichen Standpunkt, und der heißt: „Wir und die Welt“, wobei natürlich Wir groß und die Welt klein geschrieben wird. Der Affe rückt ihnen Hüte und Haare zurecht, und die Dämchen finden es „goldig“. Würde freilich ein schmutziges Kind in ihre Nähe kommen, dann würden sie entsetzt mit samt ihren Stühlen zur Seite rücken. Der Affe jaust sie ordentlich. Sie müssen andauernd Lippenstift und Fuderquaste gebrauchen und alle Augenblicke, aufs neue verliebt in die eigene Malarbeit, sich im Taschenspiegel betrachten. Der Affe beguckt sich auch im Spiegel. Dann dreht er den Spiegel um, nimmt die Fingerringel und klopfert energisch gegen ihn. Er ist

noch nur ein dummer Affe, er meint, der Spiegel müsse irgendwelche Geheimnisse haben, denn er kann es nicht begreifen, daß das eigene Kontorfeil so viel wert ist, daß man es immer wieder betrachtet.

Draußen, vor dem Restaurant, stehen schlichte Mütter mit ihren Kindern. Diese einfachen Frauen sind aufgeräumten Sinnes inmitten aller dieser jungen Leben, die zum Bewußtsein erwachen. Im Restaurant sitzen noch immer die Dämchen. Sie sehen in dem als Dekoration gebrauchten Affen kein Tier. Sie kennen nur das Proben mit ihrem eigenen wohlbestallten Leben. Kommt mal eine rauhe Hand und tastet vorsichtig nach dem Affensell, dann wird der Affe beiseite genommen und

desto zärtlicher an den Busen gedrückt. Von den bewachten Dämchen werden die Meuschen nur nach den polierten und rot lackierten Fingernägeln beurteilt. Ueber Hände, die Werte schaffen und von der Arbeit zersucht sind, sieht man hinweg.

Dann kommt der Wärter. Die Schimpanzin redt sehnsüchtig beide Arme nach ihm hin. Der Wärter sagt: „Die Affe ist am liebsten im Affenhaus“, und trägt sie fort. Die Dämchen jagen entrüstet: „Anerhört“, weil ihnen das Aussehen erregende Spielzeug weggenommen worden ist. Und die draußen stehenden Frauen lachen und lächeln, denn sie können es dem Affen wirklich nicht verdenken, daß selbst er sich bei den Dämchen nicht dazu gehörig fühlt.

Ich pfeife auf die Ziviliation.

Von Wilhelm Schmidt.

Jahrelang bin ich in fremden Ländern herumgeirrt, habe Abenteuer gesucht und gefunden. Ein Leben voll Auf und Nieder, bis ich es endlich satt bekam und mich nach Ruhe sehnte. Ich habe sie gefunden in dem herrlichen tropischen Süden Mexikos.

Mein Haus ist eine Bambushütte, das Dach mit großen Palmenblättern gedeckt. Oh, es ist kühl darin, und der Seewind, der von der Küste herüberweht, bringt angenehme Erfrischung. Hier hause ich mit Teresita, dem Indianermädchen vom Stamme der Theuanas. Ihre schwarzen Flechten fallen schwer über ihre Schultern, und auf ihren hübschen, jugendlichen Gesichtern schwebt ein zufriedenes Lächeln. Sie ist glücklich, mit dem weißen Aleman, den Hausknecht führen zu können.

Wir brauchen nicht viel zum Leben. Alles wächst uns in den Mund. Wir haben schwarze Bohnen, süße Kartoffeln und Mais. Dazu J. Ahtle, so viel wir wollen. Avocados, Alligatorbirnen, deren weiches gelbes Fleisch wie Butter auf der Zunge zergeht, Papayas, saftige, süße Melonen, Mangos von den verschiedensten Sorten und mannigfaltigstem Geschmack. Kokosnüsse drohen unser Haus zu zertrümmern. Wenn der Seewind bläst, fallen sie aufs Dach unserer Hütte. Aber wir essen sie nicht, sondern schlagen mit der Machete ein Loch hinein und trinken nur die erfrischende Milch. Auch Bananen haben wir im Ueberflusse. Sie wachsen wie alles hier ganz von selbst. Vor neun Monaten steckte ich winzige Pflänzchen in die Erde, und jetzt sind sie schon fünf Meter hoch und tragen riesige Zweige, die mit enormen Früchten gespickt sind. Wenn wir Vegetarier wären, könnten wir allein von Früchten leben. Doch, da es zugleich Wild in genügender Menge gibt, so verschmähen wir auch einen guten Braten nicht.

Frühmorgens zwischen fünf und sechs Uhr, wenn die ersten Sonnenstrahlen auf Büsche und Gesträuch fallen und der Tau darauf wie Kristalle glitzert, nehme ich mein Schießgewehr und gehe am Waldestrand entlang, wo die Chachalacas, die wilden Hühner, mit ihrem vielstimmigen Geschrei den Sonnenaufgang ankündigen. Dann schieße ich, und zwei, drei Hühner purzeln von den Bäumen. Mitunter reite ich an den Meeresstrand hinunter und ja im Canoa nach Kiezenschildkröten, deren zartes Fleisch äußerst schmackhaft ist. Aber oft begnüge ich mich mit den Eiern, die ich zu Dutzenden im heißen Ufersande finde. Auch Rehe schieße ich, denen ich am Abend an der Tränke auslaure; aber leider ist so ein Wildbret für uns beide zu viel Fleisch, denn es verdirbt schnell in der tropischen Hitze. Deshalb verchenke ich es oft

oder werfe es den Hunden vor. Auch Wein liefert mir die Natur, Palmenwein, den ich aus einer besonderen Palmensorte gewinne. In einem tiefen Loch hinein, das mit einem Deckel verschoben wird. Dann sammeln sich während der Nacht die Säfte des Baumes darin, die abgekühlt ein erfrischendes, etwas berauschendes Getränk ergeben.

Die Abende verbringen wir gewöhnlich auf den mit Fell bespannten Liegestühlen vor unserer Hütte. Manchmal sitzen wir bis tief in die Nacht hinein, erzählen uns etwas und trinken Palmenwein. Die Grillen zirpen dazu, und Tausende glühender Leuchtfliegen wie Funken aus der Dunkelheit der Nacht. Ueber uns rauschen die besrankten Wipfel der Palmen, und von der Küste her ertönt das dumpfe Grollen der Meeresbrandung wie feruener Donner. Mitunter kommt zu uns Don Pancho, ein indianischer Kinderhirt, und singt in klagenenden Tönen zur Begleitung seiner Gitarre alte mexikanische Weisen.

Meine beiden schwarzen Schweine haben sich schon um das Fünffache vermehrt. Wir müssen bald verkaufen, denn aufessen können wir so viele Tiere nicht, und sie fressen alle meine herrlichen Maiskolben auf.

Ich kann wohl sagen, daß wir beide hier in unserer Einsamkeit sehr glücklich sind. Wir hören und sehen nichts von der Ziviliation und wollen es auch nicht. Nur ungern reite ich nach der zwei Tagesritte entfernten Stadt Tapaschula, um Pulver, glitzernde Glasperlen und dünne farbige Stoffe zu kaufen. All diese schönen Sachen sind hier sehr begehrt, und die Indos kommen meilenweit zu mir und bringen mir Goldstaub dafür. Ich bin mit allem zufrieden, und die Zeit wird mir nie lang, denn ich lese und schreibe viel; außerdem unterrichte ich Teresita in der spanischen Sprache und Schrift.

Zwanzig Leguas von mir entfernt wohnt Don Juan, ein lustiger Deutscher. Er lebt mit einer Indianerin und treibt Viehzucht. Reulich gab es dort ein großes Ereignis. Juans Frau hatte ein Kind geboren, das von ganz heller Hautfarbe war. Man hatte auch uns zum Geburtstag eingeladen. „Muy blanco — sehr weiß!“ riefen die Indianerweiber des benachbarten Dorfes. Es war ein großes Fest, und die Ankunft des kleinen „Blanco“ wurde mit viel Tequila und Palmenwein gefeiert. Alle Indos, die auf Juans Rancho arbeiteten, waren dazu eingeladen, und bis spät in die Nacht hinein ertönte das dumpfe Trommeln der mit Schweinhäuten bespannten Kürbisse. Seit diesem Tage sieht mich Teresita manchmal

selbst an und spricht immer von dem weissen Kinde.

In der letzten Zeit denke ich oft an meine Heimat im Norden. Aber ich möchte nicht dort sein, denn ich bin hier zufriedener. Ich habe kein Geld und will auch keins haben. Was ich zum Leben brauche, gibt mir die Natur in Fülle und Fülle. Und was haben die Menschen in meiner Heimat von ihrem Leben? Im Tempo der Zeit jagen sie dahin, nach Geld und abermals Geld. Von frühmorgens bis spät-abends schuften sie und radern sich ab, um nur Schritt zu halten mit der Zivilisation. Sie gehen in Kinos, wo man ihnen das Leben der Reichen im verschwenderischen Luxus zeigt. Sie geben ihr letztes Geld aus, um sich für ein paar Stunden in dieses Leben hineinzuwürfen und den Trost des ewigen Alltags zu vergessen — Nein, da bleibe ich lieber in meiner Palmenhütte und tröste mich an dem wohlgefälligen Anblick der herrlichen Natur, liege in meiner Hängematte, esse meine wilden Hühner und schwarzen Bohnen, rauche meine selbstgedrehten Zigarren aus reinstem Tabak, trinke meinen Palmwein und pfeife auf die Zivilisation.

Heißes Eis.

Vor kurzem veröffentlichte die Zeitschrift „The Literary Digest“, New York, einen interessanten Artikel über die Untersuchungen des Professors P. W. Bridgman, der seit Jahren bestrebt ist, die Eigenschaften von Stoffen unter außerordentlich hohen Drücken zu erforschen. Bridgman hat bei seinen Experimenten Drucke bis zu 40.000 Atmosphären erreicht. Ein Atmosphärendruck beträgt bekanntlich auf jeden Quadratzentimeter 1,033 Kilogramm. Interessant ist es nun, daß viele Eigenschaften der Materie unter hohem Druck überraschende Wandlungen zeigen. So nimmt z. B. der elektrische Widerstand der meisten Metalle mit wachsendem Druck ab. Unter einem Druck von 7000 Atmosphären dringt metallisches Quecksilber in Stahl ein und bei 10.000 Atmosphären Druck kann Wasserstoffgas in das Gefüge von dickem Eisen hineingepreßt werden. Flüssigkeiten nehmen bei entsprechendem Druck um 20 bis 30 Prozent an Dichte zu, und Gas kann bis auf Flüssigkeitsdichte zusammengedrückt werden. Auch der Siedepunkt und der Gefrierpunkt erhöhen sich unter großem Druck bedeutend. Quecksilber, dessen normaler Gefrierpunkt bei -39 Grad Celsius liegt, ist unter einem Druck von ungefähr 12.000 Atmosphären schon bei Zimmertemperatur in festem Zustand.

Besonders Wasser zeigt unter hohem Druck ganz merkwürdige Wandlungen. Gewöhnliches Eis schmilzt bei immer niedrigerer Temperatur, wenn der Druck zunimmt. Unter einem Druck von 2000 Atmosphären schmilzt es bei ungefähr -20 Grad. Wird der Druck noch weiter über diesen Punkt erhöht, so bilden sich aus dem gewöhnlichen Eis vier weitere dichtere Formen, die bei wachsendem Druck ihre Festigkeit bis zu einer immer höheren Temperatur bewahren. Das Wasser ist unter einem Druck von 20.000 Atmosphären bis zu einer Temperatur von ungefähr +80 Grad Celsius in festem Zustand. An einem Eis dieser Temperatur könnte man sich also ganz gefährliche Verbrennungen zuziehen. Bei diesen Versuchen wird also der Begriff „Kälte“, sofern man ihn mit dem Worte „Eis“ verband, vollkommen hinfällig. Welche Bedeutung die Ergebnisse dieser Untersuchungen des Professors Bridgman von der Harvard-Universität für die praktischen Arbeiten von Wissenschaft und Technik haben, ist vorläufig noch nicht abzusehen.

Skandal im Hotel.

Von Carel Burbaq.

Wenige Minuten, nachdem der Direktor des Hotels „Bristol“ in höchst eigener Person den Prinzen und die Prinzessin di Satelli durch die mit ausländischen Pflanzen reich geschmückte Halle und über die mit weichen Läufnern belegten, breiten Marmortreppen zu den Appartements der hohen Herrschaften geleitet hatte, fühlte er, wie ihm jemand leicht auf die Schulter klopfte, und als er sich umdrehte, sah er in das glattrasierte Gesicht von Mister Kunn, seit einigen Wochen einer seiner generösesten Gäste.

„Wissen Sie“, fragte Kunn mit gedämpfter Stimme, „daß Sie da soeben zwei der bekanntesten und berühmtesten Hotelratten in Ihrem Etablissement einquartiert haben?“

Der Hoteldirektor konnte beim Hören dieser höchst überflüssig als Frage eingeleiteten Mitteilung einen leisen Schrei des Schreckens nicht unterdrücken.

„Beruhigen Sie sich“, sagte Kunn. „Diesmal werden sie keinen Schaden anrichten. Ich suche sie schon monatelang und erwartete sie heute oder morgen auch hier. Ich will sie auf frischer Tat ertappen, und dabei müssen Sie mir, auch in Ihrem eigenen Interesse, behilflich sein. Die Arbeitsmethode der beiden ist mir bekannt. Heute Abend wird die Varietevorstellung im kleinen Saal wahrscheinlich viele Gäste dorthin locken. Ohne Zweifel wissen die Herrschaften bereits davon und werden ebenfalls dort erscheinen. Und nun passen Sie auf! In einem gegebenen Moment wird er sich unter irgendeinem Vorwand herausrufen lassen; sie wird ihm folgen, und die nächsten Minuten werden beide dazu benutzen, die verlassenen Zimmer der Gäste zu durchsuchen und auszulündern. Alsdann wird, programmgemäß, das edle Duo Alarm schlagen und mit großem Geschrei verkünden, daß sie befohlen seien. Alles mit dem deutlichen Zweck, die Aufmerksamkeit von sich abzulenken. Die in Wirklichkeit Bestohlenen kommen bald zu derselben Entdeckung. Der Hoteller, ängstlich bedacht auf den Ruf seines Hauses, bittet seine Gäste, Ruhe zu bewahren. Di Satelli zeigt große Umsicht und er bietet sich, selbst die Polizei zu benachrichtigen. Unnötig, so sagen, daß er, wenn er einmal fort ist, ebenjowenig wie seine Helferin jemals wiederkehren wird.“

„Das ist raffiniert“, stöhnte der Direktor. „Aber wir fallen nicht darauf hinein. Heute Abend verstecke ich mich im Zimmer von di Satelli. Sie haben natürlich einen doppelten Satz Schlüssel von allen Zimmern? Schön, geben Sie sie mir. Wir lassen das ganze

Drama abspielen bis zu dem Augenblick, in dem die Satelli sich anstellt, die Polizei zu rufen. Dann erscheine ich auf der Bildfläche, und das übrige ergibt sich von selbst.“

Der Hoteldirektor, etwas bedrückt, aber dennoch dankbaren Herzens, und Detektiv Kunn, dessen staubblaue Augen vor Kampflust leuchteten, besiegelten ihre Verabredung mit kräftigem Händedruck.

Alles verlief, wie Kunn vorausgesagt hatte. Als die Vorstellung, die viel Erfolg hatte, und bei der man nur ungern die fröhliche Gesellschaft des Mister Kunn entbehrte, etwa zur Hälfte abgewickelt war, trat ein Bittolo auf die Satelli zu und überreichte ihm einen Brief, worauf das Ehepaar sich mit einigen entschuldigenden Worten entfernte. Der Direktor konnte nicht umhin, sich selbst verständnisvoll zuzuwinkeln. „Da hat man's.“ In den folgenden Augenblicken dachte er daran, wie nun die Zimmer der nichts ahnenden, sich antizipierenden Gäste durchsucht und geplündert wurden. Nach einiger Zeit hörte man plötzlich auf dem oberen Flur einen höllischen Lärm. Die erschreckte Gesellschaft eilte nach oben und fand die neuangekommenen Gäste verzweifelt in ihrem Zimmer hin- und herlaufend, jammernd und klagend, daß sie bestohlen wären. Alle eilten mit bangem Vorgefühl in ihre eigenen Zimmer, und viele kehrten mit derselben trostlosen Botschaft zurück.

„Es ist ein Skandal“, tobte die Satelli, „die Polizei!“ und er wollte sich eiligst zur Tür begeben. Aber in diesem Moment legte der Direktor ihm unterhastig die Hand auf die Schulter. „Eine Sekunde!“ sprach er laut und gebietend, so daß alle erschreckt schwiegen und ihn voller Erwartung ansahen. Es war eine Apotheose von höchster Spannung.

Wie lange er so gestanden hat, in Erwartung des Erscheinens von Mister Kunn, ist nicht bekannt.

Zur selben Zeit ließ ein schwarzhäutiger Mann sich auf einem Eckplatz des internationalen Schnellzuges nieder. Stellte eine kleine Tasche neben sich und ritz mit einer einzigen Bewegung seinen schwarzen Rinnshmut weg. Ueber seine glattrasierten Züge hückte ein flüchtiges Lächeln. Die lange Reise verkürzte er sich mit der Untersuchung des Inhalts seines kleinen Koffers.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Was mancher nicht weiß.

Viele Tiere werden zu gewissen Zeiten kleiner, um dann bei Eintritt günstiger Lebensumstände das Wachstum mit vermehrter Kraft wieder aufzunehmen. So werden zum Beispiel alle Seeanemonen kleiner, wenn sie in Wasser gehalten werden, das ihre Gesundheit nicht zuträglich ist. Sobald sie in das geeignete Wasser kommen, wachsen sie wieder.

Die sieben Weltwunder umfassen die ägyptischen Pyramiden, das Maujoläum der Artemis, den Tempel der Diana von Ephesus, die schwebenden Gärten der Semiramis, den Koloss von Rhodos, die Statue des Jupiter von Phidias und den Leuchtturm von Alexandria.

Im siebzehnten Jahrhundert galt es als strafwürdiges Verbrechen, eine Frau oder ein Kind am Sonntag zu küssen.

Die Haut der Frösche ist meistens feucht, was daher kommt, daß die sehr dünne Oberhaut Drüsen enthält, die eine Flüssigkeit absondern, die den Körper feucht erhält. Diese Feuchtigkeit ist für die Erhaltung der Frösche deshalb so wichtig, weil sie teilweise durch die Haut atmen, also auch Luft schöpfen, wenn die Lungen nicht atmen. Sie wagen sich nie sehr weit von feuchten Plätzen fort, weil sie fürchten, daß ihre Haut austrocknen könnte.

Filzhüte jeder Art werden aus Kaninchen- oder Hasenhaaren gemacht. Die Haare werden auf mechanischem Wege zusammengewalkt und dann chemisch behandelt. Im Anfang der Filzfabrikation aber war Filz ein sehr unhaltbares Material, das man mit den Händen leicht auseinanderzupfen konnte.

Hier wird schon in einem ägyptischen Papyrus erwähnt, der über 3000 Jahre alt ist.

Das Wort „Pantomime“ bezeichnet ursprünglich eine Person, nicht eine Form der dramatischen Kunst. Die Pantomimen, die besonders im alten Rom sehr beliebt waren, trugen Masken und sprachen nicht. Ihre ganze Wirkung erzielten sie durch Gesten und Stellungen. In England tauchte die Pantomime als musikalisches Spiel, das von maskierten Spielern dargestellt wurde, im siebzehnten Jahrhundert auf.

Die **Lebby-Bären** haben ihren Namen nach dem ehemaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten Theodore Roosevelt, der allgemein Lebby genannt wurde; zur Zeit seiner Präsidentschaft wurden diese Bären zuerst in Amerika hergestellt und bekamen deshalb dort den Namen Lebby-Bären.

Der englische König **Georg IV.** war so so dick, daß er keine Treppe hinuntergehen konnte. Man mußte in seinen Palästen schräge Flächen anbringen lassen, die er hinunterrutschen konnte.

Als der **Katoo** zuerst in Spanien eingeführt wurde, liebten die Spanierinnen das aus ihm bereite Getränk so sehr, daß sie es sich sogar in die Kirche nachtragen ließen. Deshalb trat die Geistlichkeit zunächst dagegen auf. Auch ein Wiener Professor, Rauch, wandte sich scharf gegen den Katoo, da er ihn für aufreizend und daher verderblich hielt. In der Zeit des Nototofos feierte die Schokolade dann ihre Triumphe.

Es wird behauptet, die Erfindung der Zigarette gehe auf Napoleon und eine Kanonenkugel zurück. Bei der Belagerung von Acre in Syrien zerstückelte eine französische Kanonenkugel die Wasserpfeife der Türken. Da einer der türkischen Artilleristen gern rauchen wollte, nahm er in Ermangelung eines Besseren ein kleines Stück Papier, rollte es um etwas Tabak und rauchte es. Das war die erste Zigarette der Welt, die bald Millionen Nachfolger haben sollte.

Hausrezepte

Eißeis zum Sattessen.

Semmelpudding mit Äpfeln ist leicht hergestellt. Weißbrot oder Semmeln werden in Scheiben geschnitten und in Milch eingeweicht. Man schneidet geschälte Äpfel in Scheiben, wie zu Apfelskuden, und läßt sie mit Zucker bestreut eine Stunde stehen. Dann streicht man eine feuerfeste Form mit Fett aus und tut zunächst eine Schicht von den aufgeweichten Semmelscheiben hinein, darauf die Äpfel und darüber wieder eine Schicht Semmeln. Für jede Person muß man eine Semmel rechnen. Man nimmt nun etwa einen viertel Liter Milch, süßt sie, quirlt ein oder zwei Eigelb hinein und gießt die Flüssigkeit über die Semmeln. Das Eiweiß schlägt man zu festem Schaum, rührt einen Löffel Stenzucker hinein und gibt die Masse löschweise auf den Pudding, der nun im Backofen etwa dreiviertel Stunden backen muß. Man kann als Füllung übrigens jedes beliebige Obst verwenden, auch getrocknete, vorher weichgekochte Früchte, die aber möglichst trocken aufgelegt werden müssen.

Reis mit Backpflaumen. Man kocht einen biden Milchbrei, den man gut süßt und dem man ein paar geriebene Mandeln zusetzt. Ein halbes Pfund Backpflaumen werden zu Kompott gekocht. Sobald sie erkaltet sind, tut man sie in eine Glasschale und gibt den Reis darüber, den man obenauf mit einigen Backpflaumen belegt.

Apfelpastete. Man schneidet die geschälten Äpfel und legt sie in eine gut ausgestrichene feste Form. Sie werden mit Zucker bestreut, worauf man 2 Löffel Wasser darüber gibt und ein Stück Butter dazulegt. Man schwingt nun 50 Gramm Butter in 65 Gramm Mehl und verdünnt dies mit einviertel Liter Milch. Inzwischen verrührt man 3 Eigelb mit einem Eßlöffel Zucker und tut dann die Milchmasse hinein, worauf man noch das steifgeschlagene Eiweiß unter den Teig zieht. Dieser wird nun über die Äpfel gebreitet und etwa dreiviertel Stunden bei anfangs nicht zu starker Oberhitze gebacken. Diese Apfelpastete wird recht heiß zu Tisch gegeben. Man reicht Stenzucker dazu.

Reis bildet heute den Grundbestandteil vieler wohlgeschmeckender Süßspeisen. **Reispudding.** Man kocht $\frac{1}{4}$ Liter Milch mit 185 Gramm Reis zu einem festen Brei, in den man, solange er noch warm ist, 70 Gramm Butter hineintrührt. Dann werden vier Eigelb mit 70 Gramm Zucker schaumig gerührt und zu dem Reis gegeben, worauf man schließlich auch das steifgeschlagene Eiweiß hinzutut. Acht große Äpfel werden geschält, geschnitten, in wenig Wasser weich gedämpft und nach Geschmack gesüßt. Nun wird eine gut mit Butter ausgestrichene Puddingform mit Semmelmehl ausgestreut und eine Schicht Reis hineingegeben, darauf abwechselnd Äpfel und Reis, bis die Form gefüllt ist. Die Äpfel müssen möglichst nach der Mitte zu gelegt werden, während man den Rand besser frei läßt. Der Pudding wird nun im Wasserbad etwa eine Stunde gekocht, geföhrt und warm mit Fruchtsoße zu Tisch gegeben.

Weiteres.

Zweidentig. „Ernestine“, rief Frau Doktor ihre Jose. „Ich hab' mich so in den Finger geschnitten!“ — „O, gnä' Frau“, bedauerte die. „Da müssen Sie schleunigst was holen, was Sie um den Finger wickeln können. Ich werde Herrn Doktor holen...“

Kurzjüchtig. „Ist das nicht empörend, geht da doch vorhin der Eduard an mir ganz dicht vorbei und tut so, als ob er mich nicht sähe!“ — „Ach, der mußte ihm nicht übelnehmen, der ist ja so kurzjüchtig, detta noch beim Schlafen eine Brille draußt, damitta richtig sieh, watta träumt!“

Kinderglaube. Die kleine Erika schaut strahlend zu ihrem Papa auf, der kürzlich zum Oberbürgermeister gewählt wurde und fragt: „Du, Papa, wenn ich nun sterbe, dann werde ich doch ein Engelchen, nicht?“ — Papa: „Ja, mein Kind.“ — Erika: „Papi, und wenn du stirbst, dann wirst du der liebe Gott, ja?“ — Papa: „Nein, Erika, der liebe Gott ist schon da!“ — Erika: „Ja, aber k... kannst du doch werden?“

Die junge Frau ist mit viel Mühe zum ersten Male dabei, das Lieblingsgericht des Gatten zu kochen. „Sonderbar, sonderbar!“ schüttelt sie den Kopf, während sie abschmeckt, „daß das der Fred gern is!“

„So, Sie sind um die ganze Welt gereist? Auch den Rhein hinauf wahrscheinlich?“ — „Natürlich! Bis zum Gipfel.“ — „Haben Sie auch den Löwen von St. Markus gesehen?“ — „Den habe ich gefüttert.“ — „Und das Schwarze Meer besucht?“ — „Da habe ich meine Füllfeder gefüllt!“

„Das Kind sieht aber wirklich ganz aus wie der Vater, gnädige Frau! — „Ach, das macht bloß das schlechte Wetter. Sonst ist es ein sehr hübsches Kind.“

Fräulein Vitti kommt zu ihrer Freundin, die gerade Besuch hat. — „Mein Vetter Hans!“ stellt sie vor. — „Danke, wir kennen uns. Vor einem Vierteljahr war es mein Vetter!“

„Na, mein Junge“, fragt Onkel Karl, „was willst du denn später werden?“ — „Lehrer und Maurer, Onkel.“ — „Wie so beides?“ — „Ja, im Sommer haben die Lehrer so lange Ferien, und im Winter die Maurer.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Schachow, Zweitniz Nr. 65 bei Teplich-Schönan.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 102.

(Gewidmet dem Leiter dieser Schachspalte.)
Von Gen. Josef Hyna, Hostomitz.
Schwarz: Kc4; Tc3, f4; Lf8, g8; Ba3, b2 (7).



Weiß: Kd7; Df5; Td1; Le6, f2; Sa2; Bb4 (7).
Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Schachow, Zweitniz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 99: 0-0-0!

Wichtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Karel Franz, Michel Rudolf, Schmid Ferdinand, alle aus Wittkau; Dinnebiel Emil, Tetschen; Frißsch Anton, Markersdorf; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Gaida; Kern Josef, Komotau; Diele Josef, Markersdorf; Reinert Julius, Restomitz; Bentel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Gottfried Johann, Goleischen; Hyna Josef, Hostomitz; Bräuer Benno, Vangennau; Jenfert Eduard, Schöna; Süßler Anton, Tetschen; Albert Rudolf, Proßschitz; Dilgarth Hermann, Neu-Witzsch; Trillisch Gustav und Qual Adolf, Witzschkau; Zeilmader Arthur und Motšcha Rudolf, Zweitniz.

Endrunde um den Kreismeistertitel.

Morgen, Sonntag, den 18. September, punkt 9 Uhr vormittags, kämpfen in Bergesgrün, „Moser's Gasthaus“ die Vereine Witzschkau und Komotau um den Kreismeistertitel. Es werden alle Schachfreunde und Interessenten hiezu freundschaftlich eingeladen.

Schachmittlungsblatt.

Es wird allen Schachgenossen bekanntgegeben, daß die Schachpartie des „Atus“ an die Ausgabe einer eigenen Schachzeitung geschnitten ist. Diefelbe erscheint monatlich ab 1. Juli 1932, 6 bis 8 Seiten stark, und enthält außer Partien und Problemen sämtliche Berichte der Schachpartie. Preis für Mitglieder des Verbandes pro Nummer 50 Heller, für Nichtmitglieder 1.20 K. Bestellungen sind zu richten an Gen. Alois Pak, Druck- und Verlagsanstalt in Teplich-Schönan, Tschiergasse 4-6.